

**Zeitschrift:** Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

**Band:** 68-69 (1972-1973)

**Heft:** 1-6: Festschrift für Robert Wildhaber zum 70. Geburtstag am 3. August 1972

**Artikel:** Von appenzellischen Bädern und Wasserkuren : ein Beitrag zur Frühgeschichte des Volkstourismus

**Autor:** Grosser, Hermann

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-116787>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Von appenzellischen Bädern und Wasserkuren

Ein Beitrag zur Frühgeschichte des Volkstourismus

von *Hermann Grosser*, Appenzell

Hatte die Menschheit im 17. Jahrhundert vor den «scheusslichen Bergen», mit welchem Namen mehr oder weniger die ganze Alpenwelt belegt wurde, Angst und brachte für den alpinen Sport nicht den geringsten Sinn auf und schon weniger ein Verlangen darnach, war sie auf der andern Seite von einer wahren Badewut ergriffen, dass man nur über die Fülle der heilkräftigen Bäder, welche schon damals ihre Tore weit aufgetan hatten, staunen muss. Aber es wurde für sie auch entsprechend viel Reklame durch gelehrte und ungelehrte Schreiber gemacht, und diese Begeisterung ging allmählich von den Bädern des Unterlandes auch auf jene des Voralpenlandes über, also auch auf das Appenzellerland. Als erster erwähnt sie unser Trogner Chronist und Pfarrer Bartholome Bischofberger, der schon 1682 in seiner «Appenzeller Chronic» (erschieden in St. Gallen) schrieb: «Und gleich wie das Wasser ins gemein bey dem kochen, backen, wäschen, den menschen, dessgleichen für das Vih, Sommer und Winter das beste thut, auch sonderlich bey heissen Sommer-Tagen lieblich erquicket: also gibt es in dem Land auch nicht wenige Heilbrunnen, welche wegen sonderbarer Mineralien, daran sie fliessen, Sommerszeit zum Baden gebraucht werden: dergleichen Brunn in der Kirchhöri Trogen unweit von der Kirchen, in dem Lad genant, von schwefelwasser, den Weibspersonen für das dienstlich, auch desswegen vor dieserm starck gebraucht, dissmal aber Hütten und Gebrauch abgangen: Ein anderer Badbrunn nicht weit daran in dem hindern Bad genant, von Kupfer und Alet, den Männern fürauss gesund, und gut für Augenschwäre, und offne Glider, auch desswegen vor altem hoch geprisen, starck gebraucht, besonders auch von denen, welche anderer Orten nicht aussgebadet, das Wasser auch an weite Ort abgeholet worden, hernach in Abgang kommen, nun aber von etwas Zeit wiederum in Gebrauch und Auffnemmen, dabei sich die, welche es brauchen, wol befinden. Ferner ist einiger, auch guter Badbrunn under Reechstein in der Gemein Grub: An dem Schönen-Büel in der Gemein Wolffhalden; werden aber dermalen nit gebraucht: Zu Herisau in dem Flecken, zu Appenzell bey dem Flecken, dessgleichen in Gonten hinder Appenzell, sind auch dergleichen Bäder, werden jeweilen gebraucht; und so noch andere mehr seyn mögen».

Also war schon eine ganze Anzahl von Bädern bekannt, die den Menschen in den verschiedensten Leiden Linderung und Heilung brachten, nachdem ja die Zahl der Heil- und Wundärzte gering war und man vornehmlich auf dem Lande nicht immer Zutrauen zu ihnen besass. Man suchte vor allem, mit natürlichen Mitteln, wie Kräutern und Wasser, durch Bad oder als Getränk dem Leiden zu begegnen, und sicher haben diese Mittel, mit einem festen Glauben verbunden, zur Heilung oder Besserung geführt. Manches Heilbad hat aber mit der Zeit wieder seine Bedeutung verloren, und andere sind neu aufgetaucht, wie das der etwas bekanntere Chronist und Speicher Pfarrer Gabriel Walser rund 60 Jahre später beweist, der in seiner «Neuen Appenzeller Chronick» (St. Gallen 1740) schreibt, dass das Appenzellerland «gesunde und heilsame Bäder» habe, «die zwar an theils Orten gantz unbrauchbar liegen, einige aber mit grossem Nutzen besucht werden». Er führt dann weiter aus: «Unter diesen ist in Inn-Rhoden sonderheitlich berühmt das Gonter-Bad, eine halbe Stunde ob Appenzell in der Gonter-Gemeinde gelegen. Es entspringt an einem luftigen, etwas erhöhten, ebenen Platz, zwischen dem Dorf Appenzell und Gonten, und wirfft drey Quellen aus, dern die erste Schwefel, die andere Vitriol und die dritte Alaun führet. Werden aber zusammen in den Bad-Kessel geleitet und gesotten. So dass keine andere Wasser weder vom Regen noch sonsten, darein fliessen können. Die Gelegenheit ist gantz bequem, und dieser Zeit neu erbauen, wird danahen viel von Fremden besucht. Dieseres Bad dienet wider erkaltete Glieder, Schmetzen in Gliedern und Rucken, wider den Stein und führet das Sand aus. Dessgleichen wider kalte Fieber, schwache Magen, Brust-Geschwür, Unfruchtbarkeit, Glied-Sucht. Ist nutzlich den kleinen Kindern, so nicht wollen gehen lernen, oder sonst abnehmen. Man kan sich da zugleich der Sennen und Geiss-Schotten, so aus denen nächst gelegenen Alpen warm hergebracht wird, mit Nutzen bedienen.

Eine Stund hinter Appenzell, wenn man durch die Leuinen in Schwägalp gehet, ist ein gar kostlich Bad, das Weiss-Bad genannt: Dienet trefflich wider Gliedsuchten, kalte Fieber und viele andere Schäden. Wird aber wegen Entlegenheit des Orts und Mangel guter Aufwart von Fremden wenig besucht.

Bey dem Flecken Appenzell ist ein Bad so vor diesem starck gebraucht worden. In den Ausser-Roden ist berühmt das Trogener Bad, so eine viertel Stunde unter dem Dorff Trogen liegt. Es führet Schwefel, Alaun und Kupffer. Dienet danahen wider Glied-Suchten, erkaltete Glieder, verstopfte Menses, Krätze, Lähmungen und offene Schäden: Wird mit grossem Nutzen von Fremden und Einheimischen ge-

braucht. Anbey hat es auch einen kostlichen Trinck-Brunnen, so dienet sonderlich wider die Colic.

Auff Wolffhalden im Schönen-Büel entspringt ein gutes Bad, so wider offene Schäden, Verstopffungen in aussern Theilen des Leibs, Krätze, Gliedsuchten etc. dienlich. In Urnäschen ist ein Bad-Wasser ohnweit der Kirchen auf der Wyden genannt, bestehet aus Alaun und Schwefel: Desgleich in Herrisau, und im Rehetobel in Kres-Au, sind aber heut zu Tag alle in Abgang kommen.

Grub hat auch einen guten Bad-Brunn in Unter-Rehstein, wird aber der Zeit nicht gebraucht.

Heiden hat ein starck Schwefel-Wasser in Byssau, und Speicher im Flecken».

Dazu erwähnt Walser noch etwas ausführlicher als früher auch Bischofberger unter den besondern «Merckwürdigkeiten, so in den Alpen und höchsten Bergen vorkommen», dass sich auf der Nordseite des Kronberges der «weitberühmte Wunder-Brunn St. Jacobs» befinde. «Dessen Wasser, ohngeacht es vor Kälte kaum getruncken werden, auch mitten in der grössten Hitze dem Menschen keinen Schaden bringt: Sondern im gegentheile, wider kalte Fieber und andere Krankheiten dienen soll. Dahero dieses Wasser von abergläubischen und einfältigen Leuten, weit in das Thurgau hinunter verführet wird. Es ist dem St. Jacob zu Ehren, der nach der Catholischen Aussage, diesen Brunn soll erfunden haben, allda eine Capell angebaut, und geschihet alljährlich an S. Jacobs Tag eine grosse Wallfahrt von weit entlegenen Orten dahin». Der Glaube an die Heilkraft dieses Wassers hat sich bis heute durch alle Jahrhunderte hindurch im Volke erhalten, so dass der romantisch gelegene Ort an der Nordseite des Kronbergs, über den heute die Luftseilbahn hinweggleitet, in der wärmern Jahreszeit immer wieder und gerne besucht wird. Ein guter Wanderweg führt dabei vorbei, leider aber ist die frühere Kapelle vor Jahrzehnten abgebrochen und auf den Grat des Berges versetzt worden, so dass nur noch ein kleiner Bildstock die nahe Quelle anzeigt.

Von Gabriel Walser wird als ältestes und bedeutsamstes Bad dasjenige von Gonten, d. h. das Gontenbad, bezeichnet, das erstmals schon acht Tage vor der Landteilung der beiden Appenzell, also am 1. September 1597, anlässlich der Errichtung eines Appenzeller Zeddels auf die Nachbarliegenschaft «Pfungsten», welche an das Gonterbad grenze, Erwähnung findet. Bei spätern Zeddelerrichtungen, Zinsleistungen und in Waffenrodeln in den Jahren 1616, 1618, 1656 und 1682 wird das Gonterbad immer wieder genannt, wobei aber schon die Namen von damaligen Badmeistern auftreten. Im September 1706

beschloss der Rat sogar, «dass man das Bad in Gonten nit abgehen lassen, sondern ein Oberkeit bauen». Weitere Bauten wurden in Gontenbad kurz vor 1740, dann vor 1766 und 1830 ausgeführt, wohl darum, dass es für die Besucher bequemer würde, nachdem die Badegäste auch mehr Komfort verlangten. Seit 1750 treten als Badbesitzer und Badwirte die Namen Dähler, Schmid, Goldener, Büchler, Neff und Sutter auf, unter ihnen auch Anton Josef Sutter, der spätere Landammann des Standes Appenzell I.Rh. und Landvogt im Rheintal, welcher 1784 dem Parteienhass sein Leben lassen musste, aber 1829 wieder rehabilitiert worden ist.

Aus der Mitte des 19. Jahrhunderts überliefert eine Schilderung das Gontenbad als ein ansehnliches, von 3–4 Stockwerken hohes und mit einem Giebel versehenes hölzernes Gebäude, das «im dritten Stocke vier schöne, geräumige, wohleingerichtete, heitere Wirtschaftszimmer, wovon die Eckzimmer geräumige Säle, welche eine angenehme Fernsicht darbieten», enthält. «In beiden Sälen wird gespeist, im ersten speisen die Honorationen, im zweiten ist die zweite Tafel, auch gibt es zuweilen Tanz, Deklamationen etc. und andere Vergnügen. Zwischen diesen Sälen sind gut eingerichtete Gesellschaftszimmer, wo einige Schriften und Zeitungsblätter zu finden sind. Im zweiten und vierten Stoke und zum Theil noch höher finden sich viele schöne geräumige, tapezirte und gut möblirte reingehaltene mit guten Betten versehene Gastzimmer, überall hell und freier Aussicht ... Im Erdgeschoss finden sich in 18 heiteren, guteingerichteten, gewölbten Badzimmern bei 90 Badwannen, wovon die meisten die Einrichtung haben, durch messingene Hahnen das Wasser in die Badwanne laufen zu lassen und die Temperatur der Wasser so gegeben werden kann, wie es der Kurgast wünscht oder ihm verordnet wird. Auch sind Schwiz- und Douchebäder vorhanden. Es ist auch für Kurgäste gesorgt, welche ihre eigenen Pferde, Chaisen mitbringen wollen, da gute Stallung und Remise zu finden sind. Es findet sich Kegelbahn, Zielschiessen, Tanz und gemeinschaftliche Ausflüge. Die Anordnung bei Tisch, Zimmer sind lobenswerth, da alles auf Reinlichkeit abgesehen ist und den Kurgast sehr einladet; wo die Reinlichkeit und Ordnung vorwaltet, so darf der Preis so gestellt sein nach Verhältnis anderer Bäder». Die Mineralquelle gehörte nach dem Begutachter Dr. Sutter zu den reichhaltigsten Eisenquellen und hatte bei der Messung eine Wärme von 10 Grad; ihr Wasser wurde vornehmlich für Bäder benutzt, wobei allerdings Einzelne auch einen Ausschlag erhielten. Kurmässig wurde es wenig getrunken, doch wurden auch damit günstige Resultate erzielt. «Wegen seiner anerkannten Wirkung, worin es alle anderen

Heilquellen im Lande übertrifft, darf diese heilbringende Quelle jedem, der an Krankheiten leidet, welche sich zu dieser Quelle eignen, empfohlen werden». Anschliessend an diesen eingehenden Bericht zählte Dr. Sutter in seinem Büchlein auf über 50 Seiten verschiedenste Krankheitsgeschichten auf, die von Heilungen oder grossen Linderungen sprechen, doch ging es auch hier wie vielen andern Bädern, langsam wurde seine Bedeutung durch andere Anstalten konkurrenziert, und der Zug der Kurgäste flaute ab.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts ging das Kurhaus, nachdem es vorübergehend einer Kurhausgesellschaft gehört hatte, in den Besitz von Dr. Rudolf Fastenrath über, der in einer riesigen Begeisterung einen grossen Sommerkur-Betrieb mit Konzerten und allen möglichen Unterhaltungen aufzog, selbst viel Geld investierte und sich sogar in dichterischen Ergüssen seines Unternehmens erfreute, aber leider ohne grossen Erfolg, zumal das Kurhaus am 10. Januar 1907 niederbrannte. Er veräusserte das Bad wieder und zog sich in den Tessin zurück, wo er 1925 schon fast vergessen starb. Das Kurhaus wurde einfacher aufgebaut, kam jedoch nicht mehr recht zur Blüte und ging 1933 in den Besitz der innerrhodischen Stiftung «Für das Alter» über, die daraus ein gern besuchtes Altersheim erstellte und es noch ausbaute. Die Heilbäder aber sind nicht vergessen, sondern erfreuen sich in den letzten Jahren zusehends an Besuchern, so dass man im Sommerhalbjahr eine in die vielen Hundert gehende Frequenz zählt.

Als weiteres altes Bad hat Walser das «Untere Bad» später «Hoferbad» in Appenzell genannt, dessen Wasser vom Winterthurer Bezirksarzt Dr. J. Sulzer schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts untersucht worden ist. Er berichtet darüber in einer kleinen «Beschreibung und Chemischen Untersuchung» (St. Gallen 1808) und erwähnt einleitend, eine alte Handschrift überliefere, dass schon anno 1725 eine Frau von 60 Jahren, deren halbe Seite lahm war, nach dem Gebrauch des Bades wieder habe gehen können, das Bad habe ein ungewisses Alter. «Wahrlich mag Zufall – diese Mutter so vieler Erfindungen und Erfahrungen –, auch zur Entdeckung dieser Quelle geführt haben». Diese alte Handschrift empfehle das Bad für gar viele Krankheiten; er habe das Wasser in Gegenwart der Appenzeller Ärzte Dr. Hautle und Bischofberger im September 1807 untersucht, das kühl und geruchlos sei und ein helles, durchsichtiges Aussehen habe, aber «doch weisslicher als gewohntes Wasser» erscheine. Die Zunge verrate einen erdichten Geschmack und werde wenig Zeit hernach, wenn man es stehen lasse, trübe und hinterlasse nach 24 bis 36 Stunden einen erdichten Bodensatz. Dr. Sulzer empfahl die Bäder bei Rheumatismen, Steifigkeit der

Gelenke; wenn auch bei alten derartigen Fällen ein Schwefelwasser besser wäre, dann soll es auch helfen bei Hautausschlägen, Krätze, Flechten, chronischen Geschwüren, Weissfluss, Nierenbeschwerden, Magenleiden und auch bei Unfruchtbarkeit und dergl. Ferner gab Dr. Sulzer den Rat, nicht zu heiss und nicht zu lange zu baden und niemals mit gefülltem Magen. Endlich soll das Wasser morgens nüchtern von  $\frac{1}{4}$  zu  $\frac{1}{4}$  Stunden 4–5 mal in gewöhnlichen Tischgläsern getrunken werden, bevor man ein mässiges Frühstück geniesse, und baden solle man erst nach Verfluss von einer Stunde. Ebenfalls könnten auch abends vor oder nach dem Nachtessen wieder einige Gläser des Heilwassers getrunken werden, doch habe er hierüber noch keine weitem Beobachtungen machen können. Jedenfalls riet er abschliessend jedermann an, sich die goldene Regel zu merken, «dass Mässigkeit in allen physischen Genüssen – die erste und beste Arznei – die wahre Panacee sey, – alle auch die grössten menschlichen Leiden zu mildern, zu heilen und die drohenden zu entfernen». Er gibt also Ratschläge, die heute noch nicht überholt sind und für eine Heilung von einem Leiden oft die erste Voraussetzung bedeuten.

Als ältestes ausserrhodisches Bad wird dasjenige von Trogen erwähnt, das in einer engen Schlucht «im Tobel» am rechten Ufer der Goldach, ungefähr eine Viertelstunde vom Dorfe entfernt war. Sein Ursprung ist völlig unbekannt; es muss in früherer Zeit unter dem Namen «Hinteres Bad» viel besucht worden sein, allerdings erst nach dem Eingang der Schwefelquelle, welche unweit der Kirche in Trogen floss und unter dem Namen «im Lad» bekannt war. Das «Hintere Bad» bestand aus einem geräumigen hölzernen Wohnhaus mit einem neuern Quergebäude und einer Badhütte, in der sich, teils im gemauerten Erdgeschoss, teils in den darüber befindlichen Badstuben, 55 Wannen und im erstern 45 befanden. Die Badanstalt sei, heisst es in einem Bericht, vor allem für genügsame Landleute eingerichtet. Das Bad wurde zufolge seiner nordöstlich geöffneten Tallage vorwiegend in der wärmern Jahreszeit benutzt. Die Heilquelle, heisst es in diesem Bericht, entspringe nahe bei der Badhütte aus den Schichten des Mergelsandsteins, der von einem schwefelhaltigen Steinkohlenlager durchzogen sei, und fliesse immer gleich reichlich in einen verschlossenen Behälter, der in 24 Stunden 4 Fuss angefüllt werde und aus dem beständig Gasblasen stossweise heraufsteigen. Durch ein vom Bach getriebenes Rad werde das Heilwasser aus der Tiefe durch verschlossene Teuchel ungeschwächt in zwei Siedekessel getrieben, aus denen es, nachdem es gehörig erwärmt worden sei, in die Wannen getragen werde. Das Wasser roch nach Schwefelwasserstoff, und an der Ober-

fläche des im Sammler enthaltenen Wasser bildete sich ein schillerndes Häutchen; das Wasser enthielt aber auch kohlen- und kalksauren Kalk und schien mit demjenigen der benachbarten Quelle «Kastenloch» grosse Ähnlichkeit zu haben, ebenfalls ein Bad, das aber wenig Zuspruch fand und wieder der Vergessenheit anheimfiel. Das Hintere Bad wurde bei Hautkrankheiten, Rheumatismen, Gicht, Geschwüren, Neigungen zu Furunkeln sowie zum Ausbaden von in andern Bädern erworbenen Badeausschlägen besucht.

Seitwärts von der von Trogen nach Rheineck führenden Landstrasse in der Gemeinde Grub hat das Bad Unterrechstein schon früh einen guten Namen gehabt, scheint dann aber etwas in Vergessenheit geraten zu sein. Im Laufe des 19. Jahrhunderts rückte es wieder vermehrt ins Interesse der Heilsuchenden. Zu dieser Zeit stand hier ein geräumiges altes Bauernhaus, an das später ein Anbau mit ländlich eingerichteten Gastzimmern angebaut worden war. Im Erdgeschoss waren 40, in zwei Reihen aufgestellte, durch eine Bretterwand getrennte Badwannen zu finden. Die Kurgäste wurden gut bedient und fanden hier den ländlichen Aufenthalt als angenehm. Das Bad wurde durch drei gut gefasste Quellen gespeist, die als kalt, hell und nach Schwefelwasserstoff riechend bezeichnet wurden, von denen allerdings eine Wasser führte, das beim Kochen weiss wurde und einen aschgrauen, erdigen Badestein bildete. Das Wasser wurde vorwiegend zum Hausgebrauch benutzt und als Bad angewandt. Für diesen Zweck wurden jeweils drei Teile des gekochten Wassers von den obern zwei Quellen und zwei Teile des kalten Wassers der untern Quelle zusammengeleert. Das so bereitete Bad erregte einen leichten Ausschlag und war nach der Erfahrung besonders heilsam gegen Hautkrankheiten und Rheumatismen.

Dank seiner bevorzugten Lage auf einer Aussichtsterrasse war Heiden wohl schon im 18. Jahrhundert ein öfters besuchter Ausflugsort. Zur Kurzweil trank die muntere Jugend an schönen Sonntagen das schweflige Trinkwasser, das aus einer Quelle in den Wassern einer waldigen Kluft an der Strasse nach Oberegg sprudelte. Eine andere Quelle, die als Badeanstalt benutzt worden ist, entsprang im «Bad», wo 1831 ein kleines, «aber artig gebautes» Badehaus erstellt wurde, das zwei Badestuben mit 14 Wannen aufwies und gut besucht worden ist. Auch hier handelte es sich um ein Schwefelwasser, das als «auflösend und abführend gegen Rheumatismen, Gicht und Hautausschläge» empfohlen wurde. Eine dritte, noch unbenützte Quelle befand sich nach Gabriel Rüsch zur gleichen Zeit im Bissau. Sie war «fünf Fuss tief und zwei Fuss ins Gevierte gefasst, riecht schwefelig,

schmeckt leicht salzig, enthält vorzüglich Schwefelwasserstoffgas, kohlen- und salzsaure Kalkerde». Benützt wurden diese Mineralquellen mehr zum Baden als zum Trinken. Ihre Bedeutung scheint vor allem lokaler Natur gewesen zu sein, obschon ihre Benützung von ärztlicher Seite neben den Milch- und Molkenbädern auch später noch verordnet wurde. Doch hat Heiden als Badeort nie die Bedeutung von Gonten- oder Weissbad erreicht.

Als bekanntestes Bad im Appenzeller Hinterland war zu Beginn des 19. Jahrhunderts das Bad von Waldstatt bekannt, das im Jahre 1792 erbaut worden ist, nachdem man in den Jahren 1779 bis 1790 mehrere mineralhaltige Quellen im dortigen Torfmoore südlich des Dorfes gefunden hatte. Der Eigentümer liess das Wasser ebenfalls durch den Winterthurer Stadtarzt Dr. J. Sulzer analysieren und beschreiben, was schon 1792 zur Folge hatte, dass das Bad immer zahlreicher besucht wurde. Der Bau wurde vorerst erweitert und 1836 wesentlich umgebaut und renoviert; im folgenden Jahre wurde hier noch eine Bierbrauerei beigefügt. Das Bad bestand aus einem hölzernen Hause mit vier Gastzimmern, im geräumigen Erdgeschoss befanden sich 6 Badestuben mit 40 Wannen. Insgesamt lieferten 11 Quellen aus sandigem Grunde das nötige Wasser, das dem nahen Torffeld entnommen wurde und von dessen löslichen Teilen durchsetzt war. Alle Quellen wurden in drei Teucheln in einen nahe beim Siedehafen befindlichen Behälter im Erdgeschoss geleitet, von wo man das Wasser in die Wannen trug. Vom Wasserbehälter aus verbreitete sich ein starker Geruch nach faulen Eiern. Eine der 11 Quellen schien Schwefelwasserstoff enthalten zu haben, während die übrigen keine besonders auffälligen Merkmale aufwiesen, als sie Dr. Gabriel Rüsch im Jahre 1832 untersuchte. Das Bad ist vornehmlich bei Katarrh, Rheumatismus, Gicht, Hautausschlägen, Skrofeln, Geschwüren, Beinfrass, Anämie, Lähmungen und Ruhr aufgesucht worden. Zum Trinken benutzte man das Wasser weniger.

Obwohl schon seit einiger Zeit bekannt, besass das Moosberger Bad östlich von Herisau um 1770 erst eine einzige Wanne. Im Jahre 1797 erwarb ein Privater das Bad, legte eine fahrbare Strasse an und beabsichtigte, hier ebenfalls eine grössere Badanstalt zu errichten, als die Französische Revolution dazwischen kam und das Vorhaben verhinderte. Einige Jahre später erwarb Heinrich Steiger, ein initiativer und fleissiger Fabrikant, der von Flawil nach Herisau übergesiedelt war und sich vom armen Bleicherjungen zum wohlhabenden Manne emporgearbeitet hatte, das Moosberger Bad und verwirklichte 1824 das vor der Jahrhundertwende geplante Vorhaben, indem er eine

grosszügig eingerichtete Kuranstalt errichtete und ihr den Namen «Heinrichsbad» gab. Dank seiner Initiative, Originalität und Volkstümlichkeit brachte er das Bad binnen kurzer Zeit zu grossem Ansehen, so dass es bald von Gästen aus nah und fern besucht wurde; es sei nur erwähnt, dass sich schon 1826 König Wilhelm I. von Württemberg mit seinem ganzen Gefolge einige Zeit hier aufhielt. Das Bad konnte rund 100 Personen aufnehmen und besass einen grossen Speisesaal, einen Trinksaal, 13 Badzimmer mit 26 Wannen, ein Dampfbad, die nötigen Douchen, Zimmer zum Einatmen von Kuhstall-Luft und endlich eine geräumige Remise mit Stallungen für Ross und Chaisen. Die Umgebung wurde mit angenehmen Schattengängen, Parkanlagen und lohnenden Spazierwegen verschönert. Das Heinrichsbad besass zwei erdige Stahlquellen, wurde aber fast mehr von Gästen besucht, die eine Molkenkur durchmachen wollten. Das Wasser der beiden Quellen entsprang einem moorigen Wiesengrund, dessen Unterlage von Nagelfluh, aufgeschwemmter Mergel- und Thonerde gebildet wurde, war hellperlend, von angenehmem, aber leicht tintenhaftem Geschmack und setzte Eisenocker an. Gabriel Rüsch bezeichnete es als erdiges Eisenwasser mit einem moderigen Geschmack; es wurde bei Anämie und ihren Folgen, aber auch bei Bleichsucht empfohlen und meist im Gebrauch mit einer Milch- oder Molkenkur genossen, dann aber zu Bädern bei Rheumatismen, Hautausschlägen, Gicht, Harnbrennen, Blasen- und Nierenschmerzen verwendet. Endlich wurde das Bad viel von Rekonvaleszenten nach schweren Krankheiten besucht, weil das Klima etwas milder als an den übrigen Orten war und zugleich mehr Komfort und gesellschaftliches Leben bot. Die mit dem Bad verbundene ausgedehnte Landwirtschaft bot ferner hinreichend Gelegenheit zu Milch- und Molkenkuren, die seit Ende des 18. Jahrhunderts bis tief ins 19. Jahrhundert viele Kurgäste aus weiten Kreisen Europas ins Appenzellerland lockten. Doch ist es nicht möglich, im Rahmen dieser Arbeit diese ebenfalls darzustellen, wenn sie auch teilweise miteinander verbunden waren.

Etwas älter als das Heinrichsbad war das Weissbad, eine schwache Stunde hinter Appenzell, das, inmitten saftiger Wiesen am Weissbach liegend, seit ungefähr 1780 häufiger besucht wurde. Es hat im Laufe der Jahrzehnte zahlreiche Erweiterungen und Verbesserungen erfahren, so um 1822, 1830, 1841 und 1860. Beschrieben ist das Weissbad als Kurplatz erstmals im Jahre 1804 in der Zeitschrift «Alpina» von Dr. med. Kaspar Zollikofer, einem bedeutenden St. Galler Mediziner und Naturforscher. Die Kuranstalt bestand in der Mitte des 19. Jahrhunderts aus mehreren ansehnlichen Gebäuden, die jedoch durch Ver-

bindungsgänge zusammenhingen und etwa 120 Personen aufnehmen konnten. Ausser den Wohnzimmern für die Gäste war ein grosser Speisesaal, ein Konversationssaal und ein Trinksaal vorhanden, wozu noch eine Remise und Stallungen kamen. Das Bad selbst hatte nur 6 Wannen, da die Bäder eher eine untergeordnete Rolle spielten und man hier mehr Gewicht den Milch- und Molkenkuren gab. Eine erdige Heilquelle, deren Wasser in einen Siedekessel geleitet wurde, zog dennoch zahlreiche Leidende an, welche Rheumatismus, Wechselfieber und Geschwüre hatten, wobei sie oft auch gleichzeitig eine Molkenkur machten. Das hier kalkhaltige Brunnenwasser tat übrigens neben den Molkenkuren vor allem bei Schleimflüssen ebenfalls seine nachhaltige Wirkung. Jedenfalls gehörte das Weissbad lange Jahrzehnte zu den repräsentativeren Fremdenorten des Appenzellerlandes, doch waren es besonders die Molkenkuren und die frische Luft, die ihm mit Gais und Heiden den Rang abliefen.

Als eines der jüngsten Bäder von einigem Namen ist das im Jahre 1845 erbaute Jakobsbad zwischen Urnäsch und Gonten, das 14 Badezimmer mit 36 Ventilwannen hatte, in welche man mittels eines leichten Druckes vom Boden aus warmes Wasser einströmen lassen konnte. Das Heilwasser, das hier benutzt wurde, stammte aus mehreren Quellen, von denen die stärkste erst 1843 beim Strassenbau in einem Kiesgrunde entdeckt wurde, obwohl man schon ein Jahrzehnt früher das Aussickern von gelblichem Wasser gesehen hatte. Als man 1845 diese Quelle fasste, stiess man auf eine alte Brunnenstube, in welche man von der nahen Wiese her durch drei Teuchel Quellwasser geleitet hatte; also musste diese Quelle schon viel früher einmal benutzt worden, aber später wieder vergessen gegangen sein. Gabriel Rüsch stellt im Oktober 1844 bei seinem Untersuch des Wassers fest, dass es vorerst frischerlend hervorquellte, an der Luft aber trübe wurde und einen Niederschlag von Eisenocker bildete. Sein Geschmack war angenehm, etwas eisenhaft, jedoch sonst ohne besondere Merkmale. Ausser etwas Kohlensäure fand er darin kohlen- und salzsauren Kalk, Eisenoxydul und Extraktivstoffe. Das Bad wurde besonders bei Rheumatismus, Gicht, steifen Gliedern und Schmerzen nach Quetschungen, sodann bei Magenschwäche, Atrophie und Bleichsucht der Kinder, bei Fussgeschwüren und Hautkrankheiten benutzt und erfreute sich während Jahrzehnten eines guten Besuches in der wärmern Jahreszeit. Auch hier fanden sich Molkenkurgäste ein, wobei sie vornehmlich die Ziegenmolken genossen, weshalb der Besitzer des Kurhauses seine ihm gehörende Alp besonders zur Ziegenzucht benutzte.

Das Jakobsbad verlor mit dem Rückgang der Molkenkuren in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts an Zuspruch, verzeichnete aber bis zum Beginn des ersten Weltkrieges 1914–18 noch einen recht erfreulichen Besuch. Seither ist es als Bad vergessen, und bei ihm wird nur noch als Ferienort ohne Bäder eingekehrt, im Sommer als Ausgangspunkt für Wanderungen und im Winter für den Skilauf.

So haben die appenzellischen Bäder binnen verhältnismässig kurzer Zeit weitgehend ihre Bedeutung eingebüsst, wohl nicht zuletzt auch darum, weil die Milch- und Molkenkuren in Gais, Weissbad, Heiden und Herisau im Laufe der zweiten Hälfte des 18. und vornehmlich im 19. Jahrhundert an ihre Stelle traten und neue Heilmethoden und -auffassungen propagierten. Leider waren von den Badekurorten keinerlei Statistiken oder Zahlen über ihren Besuch zu finden, so dass es schlechterdings unmöglich ist, das Ausmass und die Weitenwirkung dieser Badekuren festzustellen. Aus der Zahl der Badewannen darf jedoch geschlossen werden, dass sie recht bedeutsam waren, besonders, wenn wir uns vorstellen, wie mühsam und schwerfällig man damals noch mit Chaisen oder zu Ross reisen musste. Interessant wäre aber auch der Vergleich über die Leiden und Schwächen, welche durch die Bäder und Kuren geheilt werden sollten. Diese Fragen konnten im Rahmen dieser kurzen Übersicht mangels Material und Zeit nicht bearbeitet werden und bleiben daher noch offen.

Wenn auch die Angst vor den «scheusslichen Bergen» in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu weichen begann, so brauchte es im Appenzellerland noch Jahrzehnte, bis sich die Lust nach dem Bergsteigen und Bergwandern in den weiten Volkskreisen zu zeigen begann. Dies war seit der Mitte des 19. Jahrhunderts der Fall, und diese Freude hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Dazu ist nun seit zwanzig Jahren die Erschliessung unserer Voralpenwelt durch technische Mittel gekommen, womit der Tourismus zum Massentourismus geworden ist, so dass man schon wieder Wege sucht, um aus der Masse heraus das individuelle Wandern geniessen zu können. Eine Geschichte über diese Wandlungen zu schreiben, ist allerdings noch verfrüht und wird dereinst noch weit umfassendere Nachforschungen erfordern, da hiefür die Vorarbeiten fehlen.

*Benutzte Literatur*

- Archiv für Balneologie. Bd. 2 und 3. Neuried und Leipzig 1863 und 1864.  
 Bartholomeus Bischoffberger, Appenzeller Chronic. St. Gallen 1682.  
 J. C. Fäsi, Genaue und vollständige Staats- und Erdbeschreibung der ganzen helvetischen Eidgenossenschaft. Bd. 2. Zürich 1766.  
 Gontenbad, Station der Appenzellerbahn (1903).  
 Gottlieb Samuel Gruner, Die Eisgebirge des Schweizerlandes. Bern 1760.  
 Th. Gsell-Fels, Die Bäder und klimatischen Kurorte der Schweiz. Zürich 1880.  
 E. H. Koller und Jakob Signer, Appenzellisches Wappen- und Geschlechterbuch. Bern und Aarau 1926.  
 Fr. K. von Kronfels, Gais, Weissbad und die Molkenkuren im Canton Appenzell. Constanz 1826.  
 H. Loetscher, Die Kurorte, Bäder und Heilquellen der Schweiz. Zürich (1887).  
 Franz Manser, Chronik von Gonten. Appenzell 1943.  
 Meyer-Ahrens, Die Heilquellen und Kurorte der Schweiz. Zürich 1867<sup>2</sup>.  
 Gabriel Rüsch, Der Kanton Appenzell, St. Gallen und Bern 1835. Gemälde der Schweiz, Heft 13.  
 Gabriel Rüsch, Historisch-geographische Darstellung des Kantons Appenzell mit besonderer Berücksichtigung seiner Kuranstalten, Alpengegenden und Industrie. St. Gallen 1844.  
 Sauter Dr., Beschreibung des Bad- und Molkenkurortes Gonten im Kt. Appenzell I. Rh. 2. verm. Aufl. o.O. (1847).  
 Jakob Signer, Appenzellische Geschichtsblätter: Chronik der Appenzell I.Rh. Liegenschaften 1939–1964. Beilagen zum Appenzeller Volksfreund, Appenzell.  
 C. Stucke, Abhandlung von den Mineralquellen. Cöln 1831 (Übersicht über 880 bekanntere Mineralquellen und Salinen Deutschlands, der Schweiz etc.).  
 J. Sulzer, Beschreibung und chemische Untersuchung des Bades zu Appenzell inner Rhoden, Unter Bad genannt. St. Gallen 1804.  
 Gabriel Walser, Neue Appenzeller Chronick. St. Gallen 1740.  
 Caspar Zollikofer, Rückerinnerungen einer Reise durch die Appenzeller Alpen. Alpina. Bd. 2. Winterthur 1807.